Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3693.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 564. **Mittwoch** den 5. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 5. November.

Verstimmung?

Nach der viertägigen Pause, die der **Reichstag** sich bewilligt hatte, hätte man zum mindesten erwarten dürfen, daß gestern die Abgeordneten in beschlußfähiger Zahl sich einfinden würden, um den akademischen Debatten über das durch einen sozialdemokratischen Antrag zur Erörterung gelangte Thema der Kartelle, Trusts usw. durch baldige Abstimmung ein Ende zu bereiten. Aber welch einen trübseligen Anblick bot der Sitzungssaal! Kaum 60 Reichsboten hatten sich zur Eröffnung der Debatte eingefunden und am Ende mußte die **Beschlußunfähigkeit** festgestellt werden. Und dabei waren es nicht einmal die Sozialdemokraten, die dieses klägliche Endresultat herbeiführten; die Mehrheit würde sich die Blamage der Feststellung der Beschlußunfähigkeit erspart haben, wenn sie den Vertagungsantrag des Abg. Dr. **Barth**, über den nicht namentlich abgestimmt wurde, angenommen hätte. Aber sie stimmte dagegen und deshalb kam es zum Krach. Warum dieser herbeigeführt wurde, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Jedenfalls wäre die Absicht der gestrigen Mehrheit, die große Zahl der Abwesenden an ihre Pflicht zu erinnern, noch die verzeihlichste, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß es noch andere, die Würde des Hauses weniger beeinträchtigende Mittel gibt, die Säumigen herbeizuführen. Jedenfalls hat der gestrige Sitzungstag bewiesen, daß die **Verständigungsversuche** über die umstrittenen Zollfragen noch nicht von Erfolg gewesen sind. Ein parlamentarischer Berichterstatter weiß denn auch zu melden:

„Es kann mit Bestimmtheit versichert werden, daß es bis zur Stunde in Sachen des Zolltarifs zu einer **Verständigung** zwischen den Mehrheitsparteien des Reichstags und der Regierung **nicht gekommen ist**. Die Verhandlungen werden noch immer weitergeführt, aber die Hoffnung auf eine Einigung scheint heute in den agrarischen Kreisen tiefer gesunken zu sein, als in der vorigen Woche. Die Agrarier sind, wie es heißt, unter sich noch ebenso uneins, wie früher; einen Generalplan zur Bekämpfung der Opposition hat man noch nicht entworfen. Ohne Aenderung der Geschäftsordnung würde ein solcher Generalplan auch wenig nützen, und für die Aenderung der Geschäftsordnung ist vorläufig keine Mehrheit vorhanden, da man im Zentrum ein solches gewaltsames Vorgehen nach wie vor für bedenklich hält. Die ganze Hoffnung der Konservativen und Zentrumsagrarier baut sich auf das Zusammenfassen acht großer Gruppen von Tarifpositionen für die Diskussion auf. Für die Abstimmungen aber ist damit nichts gewonnen, denn diese dürfen nach der Geschäftsordnung nicht zusammengefaßt werden. In konservativen Kreisen soll die Absicht vorherrschen, Dutzende von Abstimmungen auf gewisse Tage zu verschieben und sie dann eventuell mit Hülfe von Nachtsitzungen zu erledigen. Für die Ausführung dieser Ideen würde es aber erforderlich sein, daß die Mehrheit für sich präsent wäre. Der hierzu notwendige Grad von Beschlußfähigkeit wird jedenfalls sehr schwer zu erreichen sein. Somit stehen der Ausführung auch dieses Planes fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen."

Aehnliches ist freilich schon wiederholt geschrieben worden, und doch gestalteten sich die Aussichten am Ende voriger Woche wieder erheblich besser. Wenn freilich die Verständigung über die sachlichen Differenzen nicht nur, sondern auch über einen Plan zur Bekämpfung der Opposition nicht bald erfolgt, so stehen wir am Beginn der Versumpfung der Zolldebatten.

Der Wechsel in der Wiener Deutschen Botschaft.

An die Stelle des schwer erkrankten Fürsten **Philipp Eulenburg**, der seit dem 21. Mai 1894 als deutscher Botschafter am Wiener Hofe accreditiert war, wird voraussichtlich der bisherige Vertreter Deutschlands beim Quirinal, **Graf Karl Wedel**, treten. Es steht noch nicht fest, wann Fürst Eulenburg sein Abberufungsschreiben in Wien wird überreichen können; infolgedessen läßt sich noch nicht sagen, wann Graf Wedel seinen neuen Posten in Wien antreten wird, wo er eine überaus gern gesehene Persönlichkeit ist. Ueber seinen Lebensgang ist Folgendes mitzuteilen:

Karl Graf Wedel ist als der Sohn eines oldenburgischen Generalleutnants am 5. Februar 1842 geboren, schlug die militärische Carriere ein und trat nach 1866 in preußische Dienste. Ende der siebziger Jahre kam er als Militärattaché nach Wien, wurde aber kurz nach seiner Ankunft abkommandiert, um den serbisch-bulgarischen Feldzug mitzumachen. Nach Beendigung dieses Krieges kehrte er in seine Wiener Stellung zurück, die er zehn Jahre bekleidete und in der er eine dem Hofe sympathische Persönlichkeit war. Inzwischen zum Oberst und Flügeladjutanten des Deutschen Kaisers aufgerückt, erhielt er das Kommando des 2. Gardeulanenregiments in Berlin, dann trat er auf einige Zeit ins Berliner Auswärtige Amt ein, um sich auf den diplomatischen Dienst vorzubereiten. Er ging darauf 1892 als Gesandter nach Stockholm. Im Jahre 1894 verheiratete sich Graf Wedel mit der verwitweten Gräfin Stefanie Platen, geborenen Gräfin Hamilton, einer gebürtigen Schwedin, und erhielt 1895 die Stellung eines Gouverneurs von Berlin. Vor drei Jahren kam Graf Wedel als deutscher Botschafter nach Rom. In der italienischen Hauptstadt sieht man den Botschafter ungern scheiden. Die offiziöse „Tribuna" hebt die streng loyale Fürsorge, die Graf Wedel stets in Rom der Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Italien gewidmet hat, hervor. Die Nachricht von seinem Scheiden erfülle jedermann, der den Grafen und seine Tätigkeit schätzen gelernt, mit aufrichtigem Bedauern. Dieses Bedauern könne nur durch die Ueberzeugung gemildert werden, daß Wedel auch in Wien an dem unveränderten Fortbestehen des Dreibundes mitarbeiten werde.

Zu dem Botschafterwechsel wird dem neuen Wiener Blatte „Die Zeit" aus Rom geschrieben: Graf Wedel hatte den Kaiser Wilhelm wiederholt um Enthebung von dem Botschafterposten in Rom gebeten, da seine Gattin, eine geborene Schwedin, das römische Klima nicht gut verträgt. Kaiser Wilhelm drückte dem Grafen zu Anfang Oktober in Potsdam das Bedauern darüber aus, daß er sich vom diplomatischen Dienste zurückziehen wolle, und ersuchte ihn gleichzeitig, bis nach dem für den April 1903 in Aussicht genommenen Besuch des Kaisers in Rom im Amte zu bleiben. Mit der Absicht, diesem Wunsche seines Monarchen zu entsprechen, kehrte Graf Wedel nach Rom zurück. Das Scheiden des Fürsten Eulenburg aus dem Amte gab jedoch dem Kaiser Gelegenheit, dem Grafen Wedel, der sich im Sommer nächsten Jahres gänzlich auf die schwedischen Güter zurückziehen wollte, das Verbleiben im aktiven Dienste durch Berufung auf den Wiener Botschafterposten zu ermöglichen.

Kaisers Geburtstag in China.

Aus Peking, Mitte September, wird uns geschrieben: Das Geburtstagsfest des Kaisers Kuanghsü, der vor einigen Wochen sein 31. Lebensjahr vollendete, ist im chinesischen Reiche mit wenigen Ausnahmen ziemlich unbeachtet vorüber gegangen. Die Feier dieses Tages ist ein vom Auslande importierter Gebrauch, der noch nicht recht Wurzel geschlagen und auch wenig Aussicht hat, größere Verbreitung zu finden, da das Ansehen des mandschurischen Herrscherhauses bei dem chinesischen Volke immer mehr schwindet. In Peking wurde die Geburtstagsfeier in üblicher Weise nur durch den kaiserlichen Hof begangen; das diplomatische Korps beteiligte sich daran nur durch Flaggenhissen und Kartenabgabe. In den Hafenorten beschränkte sich die Feier im allgemeinen darauf, daß die anwesenden Kriegsschiffe aller Nationen und die Dampfer der China Merchants Company über die Toppen flaggten. In Shanghai hatte der Taotai, wie in früheren Jahren, ein Festessen veranstaltet, zu dem er das Konsularkorps eingeladen hatte. Neu und besonders glänzend war die Feier, die der bekannte Vizekönig Chang Chih Tung in Hankau veranstaltete. Der Vizekönig, der übrigens seinen jetzt 20jährigen Sohn demnächst für mehrere Jahre nach Deutschland zu schicken beabsichtigt, hatte hierzu alle konsularischen Vertreter der Vertragsmächte, die im Dienste der chinesischen Regierung stehenden chinesischen Beamten und die Spitzen der chinesischen Zivil- und Militärbehörden eingeladen und führte ihnen eine Parade der Elite seiner Truppen vor, wobei die Kommandos zum Teil deutsch abgegeben wurden. Bei dem sich daran schließenden Festessen hielt Chang Chih Tung zwei Ansprachen, in deren erster er seiner Freude über die guten Beziehungen zwischen den fremden Mächten und China Ausdruck gab, während die zweite der deutschen Armee galt, die von jeher das Vorbild Chinas gewesen sei und der die chinesische Armee schon so viel zu verdanken habe. Den deutschen Vertreter hatte der Vizekönig noch besonders gebeten, mit Rücksicht auf die „besonders innigen" Beziehungen zwischen Deutschland und China doch ja die Teilnahme der Offiziere eines deutschen Kriegsschiffes an dem Feste zu ermöglichen, doch konnte der Bitte leider nicht entsprochen werden, da kein deutsches Kriegsschiff im Hafen von Hankau anwesend war. Auch dieses Beispiel lehrt, wie wichtig für Deutschlands Interessen die vermehrte Stationierung deutscher Kanonenboote auf dem Yangtse wäre.

Los von Rom in England.

„Die Auflösung des Protestantismus in Schottland schreitet rasch voran", so verkündete vor kurzem aller Welt der „Bayerische Kurier". Auch in England haben, wie andere ultramontane Blätter zu melden wissen, die romanisierenden Elemente die Oberhand gewonnen. Pfarrer Bourrier ist als Schwindler entlarvt, da er keinen angeblich übergetretenen französischen Priester nennen kann, sonst hätte er sich wohl gerne die ausgesetzte Prämie verdient. Ueberall ist die streitbare Papstkirche im siegreichen Vordringen begriffen und mit dem Protestantismus ist es zu Ende. Ein solches Bild bekommt ein katholischer Leser aus seinen Blättern. In Wirklichkeit verhält es sich jedoch etwas anders. Bourrier darf aus leicht begreiflichen Gründen die Namen der 800 übergetretenen Kampfpriester nicht nennen, wenn er ihnen nicht unberechenbaren Schaden zufügen will. Frankreich ist eben noch immer ein katholisches Land. Dagegen veröffentlicht Pfarrer Bacon-Philipps aus Crowhurst in Sussex eine lange Liste erst in neuester Zeit übergetretener katholischer Geistlicher. Wie groß gerade in England ihre Zahl sein muß, geht wohl daraus hervor, daß ein ganzes Verzeichnis vorhanden ist, zu dem die weiter unten angeführten Namen nur die Ergänzung des Jahres 1902 vorstellen. Die Liste ist, wie der „Converted Catholic" mitteilt, nicht einmal vollständig, da sie nur einen Teil der protestantischen Bekenntnisse umfaßt. Es sind übergetreten folgende Herren: Anton Leopold Becker, Auguste Bellet, Josef Francis Boffy, Robert Charles Aylmer Baye, Michael Brougham, Michael Angelo Camilleri, John Chapman, John Croß, Richard Clark, John Philipp Dalton, James Taafe Finn, Arthur Howard Galton, John Francis Joseph Grandjean, Daniel Kerrin, Philipp Richard Joseph Limerick, John Bernard Mc Govern, Aloysius Cajetan Lobe, Jeremiah Percy Neville, Thaddeus O'Callaghan, Constant Prosper Marie Perrier, Domenico Antonio Rocca, John Joseph Scully, Jeremiah, Murphy, Louis Napoléon Serchan, Charles Frederick Gordold Turner, James Waring, Jules Xavier Willemar. So sieht also die „Auflösung des Protestantismus" in England in Wirklichkeit aus. Es besteht auch hier wie überall ein Sehnen: Los von Rom!

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 4. November. (Zollauskunftsstellen.) Die Zolltarifkommission hat bekanntlich beantragt, und der Reichstag in zweiter Lesung der Vorlage beschlossen, in § 1 des Zolltarifgesetzes einen neuen Paragraphen einzufügen, wonach in jedem Steuerdirektionsbezirk eine Behörde zu errichten sei, die auf Verlangen über die Zolltarifsätze Auskunft zu geben habe, zu welchen bestimmte Waren oder Gegenstände im deutschen Zollgebiete zugelassen werden. — In der Kommission wurde bereits erklärt, daß man mit der Auskunftserteilung der auf dem Verwaltungswege bereits eingerichteten Auskunftsstellen vollkommen zufrieden sei und daß ein Bedürfnis, den gegenwärtigen Zustand gesetzlich festzulegen, nicht bestehe. Tatsächlich erfüllen die von den Landesregierungen eingesetzten Auskunftsstellen der Zolldirektivbehörden ihren Beruf sehr gut. Seit ihrem Bestehen ist jeder Importeur in der Lage, sich, bevor er den Eingangszoll entrichtet, bei der Auskunftsstelle der Direktivbehörde, zu deren Machtbereich die betreffende Einfuhrstelle gehört, genau darüber zu unterrichten, wie der betreffende Artikel zoll- und steuertechnisch zu behandeln sei. Die Auskunft, welche ihm erteilt wird, bleibt bindend für die Behörde, selbst in dem Falle, daß infolge von Reklamation von anderer Seite eine Korrektur derselben eintritt. Wie wir zuverlässig erfahren, sind die nächstbeteiligten Kreise mit dieser neuen Ordnung der Dinge fast durchgängig zufrieden. Früher kamen an den Reichstag und an den Bundesrat unzählige Beschwerden über vermeintlich ungerechtfertigte Art der Behandlung von zu verzollenden Waren. Und sehr oft sah sich ein Importeur noch Jahr und Tag zur Nachzahlung von Eingangszoll gezwungen, dessen Betrag bisweilen in die Tausende ging. Von alledem ist jetzt kaum noch, selbst in Ausnahmefällen, die Rede. Im Bundesrat wird der Segen der neuen Einrichtung besonders angenehm empfunden. Die Beschäftigung mit den Reklamationen belastete einen Teil der Arbeitskräfte oft über Gebühr.

Berlin, 4. November. Die Löhne der im Bergbau beschäftigten Arbeiter waren in dem Jahr-

Feuilleton.

4.

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

„Aber, lieber Mann, die alten Hennigs wissen doch die Sache! — — Jetzt, wo Felix da ist, repräsentiert sie nicht mehr unsere Firma!"

„Gleichviel, gerade in den letzten Tagen fing er wieder so viel von Eduard an. Ich bin überzeugt, er hat ihn so plötzlich kommen lassen, damit Werner ihm das Mädchen nicht wegschnappt. Er fragte mich sogar, ob die beiden Leutchen schon einig wären, sie hätten sich im Theater so vertraulich unterhalten. Ich nahm ihm den Bahn, denn im Prinzip ist mir ein solider Kaufmann, also Eduard, weit lieber als das bunte Tuch! — Jedenfalls werden wir sehen, daß die Sache zu einem Abschluß kommt. Weihnachten ist dafür sehr geeignet. Wenn der alte Hennig noch einmal von der Geschichte anfängt, mache ich klaren Handel. Dem imponieren nur Zahlen, und die können wir geben, ohne dem Jungen Abbruch zu tun. Sieh, Adelheid, wir sind nicht mehr jung, und das Kind ist klein. Wenn uns etwas Menschliches zustößt, steht er ganz allein da. Mit solchen Möglichkeiten müssen wir rechnen. Darum liegt mir daran, Erna an uns zu fesseln, damit sie Felix stets schwesterlich zur Seite steht! Sie darf nie die Wahrheit erfahren, nie! Auch in unserem Benehmen soll ihr gegenüber keine Veränderung eintreten. Deshalb nimm dich zusammen, Adelheid, und lehre sie, das Kind recht lieben!"

„Wie recht hast du! Daran habe ich noch nie gedacht, Volmann!" meinte die Gattin und sah ihn bewundernd an. „Aber du mußt mich auch nicht mißverstehen! Ich liebe Erna innig. Ich hielt es gar nicht für denkbar, daß ich irgend etwas in der Welt mehr lieben könne, als das Mädchen! — Seit aber Felix geboren, seit ich in seinem Gesichtchen dich und mich so unverfälscht wiederfinde, siehst du, Alter, seither weiß ich erst, was für eine unsagbare Wonne echte Mutterliebe ist!" Sie erhob sich leise und schritt auf Zehenspitzen vorsichtig zu dem kleinen Schläfer. Nach wenigen Minuten erschien der Gatte gleichfalls neben dem Bettchen. Er umschlang sein Weib, und beide schauten in tiefer, seliger Rührung auf dieses späte Glück in der Wiege.

Am folgenden Abend vereinigte sich der Hennigsche Verwandten- und Bekanntenkreis in Hennigs Villa an der Esplanade. Grete hielt sich immer in der Nähe ihres Lieblingsbruders auf, über dessen Heimkehr sie hocherfreut war.

Nebenbei verfehlte das schlaue kleine Ding nicht, Herrn Friedrich Wörsmann beständig an ihre Seite zu fesseln und ihn durch allerhand kleine Künste zu ermuntern. Sie mochte ihren ruhigen Anbeter aufrichtig gern; aber vor allem trieb sie der geheime Ehrgeiz, von den Freundinnen zuerst Braut zu werden. Es schien ihr ein Triumph, die gefeierte Schönheit Ernas in dieser Beziehung zu überflügeln.

„Weil, Baby, wo bleiben die Volmänner?" fragte Eduard ungeduldig. „Ich bin auf Erna sehr neugierig, sie versprach ein hübsches Mädel zu werden!"

„Ehe die von dem kleinen Abschied nehmen, dauert es immer eine gute Weile!" erwiderte Grete. „Siehst du, so lange Werner mit schwermütigem Gesicht in der Nähe der Tür herumlungert, hat du mit ihm geteilten Schmerz! Er verehrt sie riesig!"

„Soo —?" stieß Eduard aufhorchend hervor. Er blickte zu dem Vetter hin. In sein hübsches Engländergesicht trat ein unangenehmer Ausdruck, halb Neid, halb Zorn. Er hatte Werner stets um die militärische Carriere beneidet, war aber an seines Vaters energischem Widerstand mit diesen Wünschen gescheitert; darum trug er einen gewissen, wenn auch unberechtigten Haß gegen den Offizier mit sich herum.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und hinter den Portièren tauchte das Volmannsche Ehepaar auf. Nach ihnen trat, sie weit überragend, in ihrer gewohnten, anmutig-stolzen Haltung, Erna ein. Eduard eilte, den Onkel und die Tante höflich zu begrüßen. Aber über sie fort schweifte sein Blick zu dem jungen Mädchen. Ein überraschendes Pfeifen und ein leises „Dear me!" entrang sich ihm. Er nahm ihre Hand und sprach mit ihr. Sie lächelte ihm liebenswürdig zu. Bei ihrem Eintritt schien ihre tödliche Blässe durch das tiefe Hellrot ihres Kreppkleides gemildert. Die Farbe ihrer Wangen war genau so weiß und zart wie die weißen Maiglöckchenblüten um den Ausschnitt. Jetzt, unter seiner unverhohlenen Bewunderung, wurde sie rot und warm, was ihre Schönheit noch mehr steigerte.

Eduard wich nicht von ihrer Seite. Mit geheimem Grimm sah er, daß auch der Leutnant neben ihr b'lieb. Es beruhigte ihn nur, daß Erna ihm heute den Hauptteil der Unterhaltung zuschob und seinem interessanten Geplauder anscheinend aufmerksam lauschte. Werner von Reckenburg entging es nicht, daß sie innerlich beschäftigt war und mit abwesendem Lächeln zuhörte. Er brachte ihre Verstimmung mit der Schilderung in Zusammenhang, die seine Schwester Anna ihm von dem gestrigen Vorfall in der Kinderstube gegeben. Mit Bedauern beobachtete er das geliebte Mädchen und beschloß, mit seinen und ihren Eltern über ihre eventuelle Verheiratung Rücksprache zu nehmen.

Werner hatte ungefähr das Richtige getroffen. Die Mutter hatte sich heute beherrscht und sich Erna gegenüber so herzlich und zärtlich gezeigt, daß dieser der plötzliche Umschwung verdächtig wurde. Sie fühlte, daß die Mutter sich zu ihren Liebesbeweisen zwang, und dieses verletzte sie noch mehr. Unwillkürlich hatte sich Erna bei einem Versuche der Mutter, ihre Wange zu streicheln, zur Seite gebeugt, worauf wieder harte Worte gefallen waren. Noch einmal war von „Neid, Mißgunst, Undankbarkeit und Lieblosigkeit" die Rede gewesen. Im Innersten getränkt, war das verbitterte Mädchen auf ihr Zimmer geflohen. Und dort hatte sie einen Brief aus Paris vorgefunden. Mit Herzklopfen hatte sie die fremden Schriftzeichen betrachtet und das große, durch Pappdeckel geschützte Couvert geöffnet. — Eine Photographie fiel ihr entgegen. Mit einem aus Freude und Wehmut gemischten Gefühle hatte sie darauf ein wohlgelungenes Bild der „Kain und Abel"-Gruppe erkannt. Der Bildhauer teilte ihr in höflichen Worten mit, daß sein Werk für den „Salon" von der Jury angenommen war. Ein Herr der Kommission, der es gesehen, habe bei ihm ein Grabdenkmal und einen Brunnen für seinen Wintergarten in Marmorausführung bestellt. Er sei darüber sehr glücklich und erlaube sich, es ihr anzuzeigen, weil sie seine erste große Arbeit sehr freundlich kritisiert habe. Dann bestellte er Grüße von Hannes Vollried und empfahl sich ihrem liebenswürdigen Gedenken.

In einem impulsiven Gefühl hatte Erna sofort für die Uebersendung des „herrlichen Bildes" gedankt. Da ihr dieser Brief gerade in jenem Moment so überaus wohltuend, war ihre Antwort weit herzlicher ausgefallen, als sie es beabsichtigt hatte. Sie konnte nicht ermessen, welchen Aufruhr ihr Schreiben in Ludwig Antoks Brust entfesselte.

Jetzt horchte sie Eduards Schilderungen von London. Dabei stand ihr die Gruppe und das kleine Atelierhaus in dem Kastanienhain immer vor Augen. Sie sah den jungen Hennig forschende Blicke und gedachte fortwährend des bleichen Künstlerkopfes mit den braunen Locken und den leuchtenden grauen Augensternen, wie er sie damals in seinem Bann gehalten, wie er dann so brüsk das Zimmer verlassen, und wie sie erst durch den Anruf der Frau Schmidt aus dem Zauber erwacht war! Paris! Wie sie sich nach Paris, nach der Freiheit dort sehnte! Denn Ludwig Antok war ihr, wie sie glaubte, gleichgültig. Er war ja „nur" ein Künstler!

In halbwachem Zustande weilte sie heute in dem wohlbekannten Kreise. Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte verliefen, wenn nicht gerade getanzt wurde, stets in der gleichen langweiligen Art und Weise. Das gute Essen und Trinken bildete die Hauptsache. Dann spielten die Aelteren Karten, die Damen besprachen Wirtschaft und Kinder. Die jungen Leute plauderten.

Und doch war gerade heute ein wichtiges Ereignis eingetreten: Die kleine Grete Hennig hatte ihren Verehrer doch noch zum Sprechen gebracht. Erst erklärte er sich ihr, dann verschwand er mit ihrem Vater, und zuletzt verkündete dieser die Verlobung, die aber erst Weihnachten veröffentlicht werden sollte. „Hoffentlich können wir beim Feste dann gleich noch ein zweites Liebespärchen beglückwünschen!" meinte Vater Hennig mit einem nicht mißzuverstehenden Blick auf Erna, neben der sein jüngster Sohn stand. — Volmann lächelte auch und nickte ihr zu. Sie wandte sich plötzlich um; da stand Eduard. Der junge Mann blickte sie so sonderbar lächelnd an, daß sie zurücktrat. Ein eisiges Entsetzen überkam sie. Ihr war, als hätte sie sich plötzlich beschmutzt. Sein glattes Gesicht schien ihr in diesem Augenblick wie eine Hannmaske. Als er ihren Blick bemerkte, veränderte er den Ausdruck und sah wieder so harmlos drein wie zuvor.

Erblaßt drehte sie sich Werner von Reckenburg zu, der bleich und verdüstert zu ihr hinüberschaute. Unwillkürlich atmete sie erleichtert auf und nickte ihm zu. Sie liebte keinen der beiden jungen Männer, aber dessen war sie sich vollbewußt: ehe sie Eduard Hennig wählte, würde sie tausendmal lieber Werner ihre Hand reichen!

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.